

«Ein sinnvoller erster Schritt»



Die Bank für internationalen Zahlungsausgleich in Basel: Dort werden die strengeren Regeln gemacht.

AFP

REGULIERUNG Banken- professor Manuel Ammann über die Folgen der strengeren Regeln für die Schweiz.

SABINA STURZENEGGER
wirtschaft@neue-lz.ch

Manuel Ammann, wie schätzen Sie das neue Regelwerk «Basel III» ein?

Manuel Ammann: Es ist nichts fundamental Neues. Es handelt sich um eine Verschärfung und Verfeinerung von «Basel II». Angesichts der Erfahrungen mit der Finanzkrise und den unterkapitalisierten Banken ist es aber ein richtiger Schritt.

Sind die Banken nach dem Inkrafttreten von «Basel III» sicherer?

Ammann: Tendenziell ja. Das heisst aber nicht, dass in einer zukünftigen Krise keine Bank mehr untergeht.

Ist die Höhe der geforderten Eigenkapitalisierung denn genügend?

Ammann: Sie ist massvoll und richtig. **Damit hat man aber das «Too big to fail»-Problem noch nicht gelöst.**

Ammann: Dort braucht es zusätzliche Massnahmen. Sonst kann es gut sein, dass grosse Banken auch in Zukunft von Staaten gerettet werden müssen.

Welche Massnahmen meinen Sie?

Ammann: Systemrelevante Banken brauchen massiv mehr Kapital. Höhere Eigenkapitalquoten, wie es «Basel III» vorsieht, sind nicht ausreichend. Es braucht Finanzinstrumente, die es erlauben, Obligationen im Krisenfall in

Aktien umzuwandeln.

Warum hat dieser Vorschlag keinen Eingang gefunden ins neue Regelwerk?

Ammann: Es wird explizit erwähnt, dass das «Too big to fail»-Problem noch gelöst werden muss. Es handelt sich dabei um eine nationale Angelegenheit. Das ist nun die Aufgabe der Finma als Schweizer Regulatorin.

Ist das kein Kritikpunkt an «Basel III»?

Ammann: Nein. Die internationale Regulatoren-gemeinschaft konnte hier schlicht noch keine Lösung präsentieren. Hinzu kommt, dass die Länder unterschiedlich stark von der «Too big to fail»-Problematik betroffen sind.

Ist die Verschuldungsobergrenze in Ihren Augen hoch genug angesetzt?

Ammann: Die 3 Prozent sehen optisch nach wenig aus. Es ist an der unteren Grenze, aber es ist ein sinnvoller erster Schritt.



«Systemrelevante Banken brauchen massiv mehr Kapital.»

MANUEL AMMANN

Was bedeutet «Basel III» für die Schweizer Grossbanken?

Ammann: Sie brauchen nicht nur mehr Eigenkapital, sondern auch quali-

20 Milliarden für die Grossbanken?

EIGENKAPITAL red. Damit das inter-

nationale Finanzsystem sicherer wird, müssen die Banken künftig strengere Eigenkapitalvorschriften erfüllen. Das ist der Kern der «Basel-III»-Regeln, die am Sonntag verabschiedet wurden (siehe Ausgabe von gestern). In der Praxis bedeutet das für die Grossbanken: Sie müssen geschätzte 20 Milliarden Franken so genanntes Hybridkapital (eine Mischform von Schulden und Eigenkapital) durch «richtiges» Eigenkapital ersetzen.

Die **Credit Suisse** kann die neu nötigen Puffer nach eigener Einschätzung in den nächsten Jahren aus ihren Gewinnen anhäufen. Kapitalerhöhungen oder eine Veränderung der Dividendenpolitik seien eher unwahrscheinlich. Ähnlich klingt es auch bei der **UBS**: «Wir werden die neuen Vorschriften innerhalb der Fristen erfüllen», sagt Sprecher Serge Steiner.

tativ besseres Aktienkapital als bisher. Das müssen sie jetzt aufstocken.

Wird das zum Problem?

Ammann: Ich rechne nicht damit. Die Übergangsfristen sind lang, sodass die Banken ihr Kapital langsam aufstocken können und kaum Kapitalerhöhungen notwendig werden.

Es ist die Rede von zusätzlichen rund 20 Milliarden Franken, die UBS und CS brauchen, um die neuen Regeln einzuhalten. Ist das realistisch?

Ammann: Ich würde diese Schätzungen relativieren, weil die Banken sich laufend anpassen. Es kann gut sein, dass es weniger sein wird.

Ist es gut, wenn die Banken jetzt Gewinne zurückhalten, um ihr Eigenkapital zu äufnen?

Ammann: Es ist sicher die beste Art und Weise – besser als Kapitalerhöhungen auf jeden Fall.

Was bedeutet «Basel III» für kleinere Institute wie Kantonalbanken?

Ammann: Sie hatten eher eine Kapitalüberdeckung. Sie sind deshalb viel weniger betroffen.